

22. 11. 1881
H. J. J. J.
Karl Bartsch

Rede
zum Geburtsfeste
des
höchstseligen Grossherzogs
KARL FRIEDR
von Baden
und
zur akademischen Preisvertheilung
am
22. November 1881
von
Dr. Karl Bartsch,
Grossherzoglich Badischen Geheimen Hofrath und o. ö. Professor der germanischen
und romanischen Philologie,
d. z. Prorektor.
Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804--1808.

Heidelberg.
Univ.-Buchdruckerei von J. Hörning.
1881.



V5
S. 11
1876/77

Hochansehnliche Versammlung!

Als im Jahre 1803 der edle deutsche Fürst, dessen Gedächtniss wir heute dankbar begehnen, die Universität Heidelberg neu gestaltete und zu diesem Zwecke aus allen Gauen Deutschlands ausgezeichnete Gelehrte hier versammelte, da konnte noch niemand daran denken, in die Reihe der an ihr vertretenen Disciplinen auch die Germanistik zu stellen. Sie begann in jenen Jahren erst schüchtern ihr Haupt zu erheben; ein achtzehnjähriger Jüngling war 1803 derjenige, der dazu berufen war, ihr die Stellung einer ebenbürtigen Wissenschaft zu erringen. Auf den Namen einer selbständigen Wissenschaft konnte sie schon deswegen damals keinen Anspruch machen, weil die germanistischen Studien in der älteren Zeit durchaus nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck angesehen wurden. Sie standen im Dienste anderer Wissenschaften, insbesondere der Theologie und der Jurisprudenz. Im 16. Jahrhundert holten protestantische Theologen aus der mittelalterlichen Literatur sich Waffen, um zu beweisen, dass schon im Mittelalter Männer, von protestantischem Geiste erfüllt, gelebt hätten. So that es M. Flacius Illyricus, der in seinem „Catalogus testium veritatis“ Otfrid mit aufführt und 1571 dann die erste Ausgabe von dessen Evangelienbuche auf Grund der damals im Fuggerschen Besitz befindlichen, jetzt Heidelberger Handschrift veranstaltete. Viel zahlreicher sind die Fälle, dass Juristen vom Studium des deutschen Rechtes zur altdeutschen Literatur gelangten; es genügt an Männer wie Lindenbrog und Schilter zu erinnern. Eine Ausnahme in jener älteren Periode bildet der auch in anderer Hinsicht

seine Zeitgenossen überragende Franciscus Junius. Er stammte von einem französischen Vater, François du Jon, der Professor an unserer Universität war, und von einer holländischen Mutter und wurde 1589 in Heidelberg geboren, verbrachte aber nur die drei ersten Jahre seines Lebens hier. Junius machte die germanistischen Studien sich zur Lebensaufgabe und hat mehr als irgend ein anderer Gelehrter des 17. Jahrhunderts zu ihrer Vertiefung beigetragen.

Im 18. Jahrhundert sehen wir mit der altdeutschen Literatur vorzugsweise die Vertreter der modernen Poesie sich beschäftigen. Aber auch jetzt war diese Beschäftigung nicht Selbstzweck; Männer wie Bodmer holten, ähnlich wie die Theologen des 16. Jahrhunderts, aus dem deutschen Mittelalter sich Waffen zum Kampfe. Unter den altdeutschen Veröffentlichungen, die wir Bodmers Eifer verdanken, ist eine, und die einzige noch heute trotz ihrer Mängel unentbehrliche, die mit Heidelberg in naher Beziehung steht: seine Ausgabe der Minnesinger nach der sogenannten Manesseschen Handschrift, die im Jahre 1622 hier in der churfürstlichen Bibliothek sich befand und in den Stürmen des dreissigjährigen Krieges auf einem noch nicht völlig aufgeklärten Wege zuerst in französischen Privatbesitz, dann aus ihm in die königliche Bibliothek zu Paris gelangte. Heidelberg, mit seinem reichen Schatze altdeutscher Handschriften, den es den literarischen Interessen der Pfalzgrafen, vor allen Otto Heinrichs, verdankt, mit seiner berühmten Palatina, die 1622 ins Exil nach Rom wanderte, von wo erst in unserem Jahrhundert wenigstens die deutschen Handschriften in die Heimat zurückkehrten, — Heidelberg begegnet uns daher schon in älterer Zeit oft genug, wo von germanistischen Studien die Rede ist.

Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in den Kreisen der Romantiker die Aufmerksamkeit dem deutschen Mittelalter, seiner Literatur und Kunst sich zuwandte, da war es zunächst auch nicht ein gelehrtes, sondern ein dichterisches, ein schönwissenschaftliches Interesse. Die Richtung der Romantiker war hervorgegangen aus einem gewissen Gegensatz

zu der Richtung des Classicismus. Dieser, der am Ende des 18. Jahrhunderts im Bunde von Goethe und Schiller seinen Höhepunkt erreichte, ruhete auf Durchdringung und Verschmelzung des deutschen Geistes mit dem Geiste der Antike. Aber er drohte umzuschlagen in eine einseitige Verehrung und Vergötterung der antiken Welt auf Kosten des nationalen Elementes.¹⁾ Dieser einseitigen Richtung warfen die Bestrebungen der Romantiker sich entgegen. Nicht als wenn sie von der Schönheit antiker Kunst und Poesie eine geringe Meinung gehabt hätten — die kritischen und literarischen Schriften der Brüder Schlegel widerlegen eine solche Auffassung — aber sie zeigten, indem sie hier an Ideen von Herder anknüpften, dass nicht ein einziges Zeitalter und nicht ein einziges Volk die Kunst und Poesie ausschliesslich besessen, sie wiesen die historische Entwicklung von Kunst und Poesie an der Geschichte der Völker nach. Dass ihre Richtung ebenso eine einseitige war, kann nicht geleugnet werden; ihre Vergötterung des Mittelalters hatte etwas ungesundes; aber sie haben, indem sie der heimischen Poesie grössere Beachtung schenkten, nicht nur unserer modernen Dichtung neue Lebenselemente zugeführt, sondern vor allem die Anregung zu einer ernsteren, wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Literatur des Mittelalters gegeben. Erst von Seiten des literarisch-geschichtlichen Studiums des deutschen Alterthums begann dann die Vertiefung der sprachlichen Forschung.

Jena und Berlin waren die Ausgangspunkte der romantischen Schule gewesen; dort hatten die Brüder Schlegel, hier L. Tieck ihre Wirksamkeit begonnen. In der Zeit aber, als unsere Universität ihre Erneuerung erfuhr, wurde Heidelberg auf mehrere Jahre ein dritter Mittelpunkt romantischer Bestrebungen, die für die Entwicklung der altdeutschen Studien von sehr bedeutendem Einflusse waren. Jena hatte seine Glanzperiode im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gehabt; das aufstrebende Heidelberg machte ihm gefährliche Concurrenz und entzog ihm manche hervorragende Kraft. Von Jena kam Ostern 1805 der Philosoph Fries, dessen Berufung

Savigny schon im Herbst 1804 betriebe⁵⁾ und den, einen Antischellingianer, Brentano wegen seines anspruchlosen, milden Wesens ausserordentlich rühmte⁶⁾; von Jena kam, ebenfalls 1805, der Mediziner Ackermann, 1806 der Botaniker Schelver⁷⁾, und in demselben Jahre Thibaut, der die Glanzperiode der Rechtsstudien in Heidelberg eröffnete⁸⁾; von Jena endlich wurde 1805 J. H. Voss, trotzdem dass Goethe ihn dort zu fesseln versuchte, nach Heidelberg berufen, zwar nicht unmittelbar an die Universität, aber doch mit dem Rechte Vorlesungen an ihr zu halten; sein Sohn Heinrich dagegen wurde bald darauf als Professor der Philologie hier angestellt. 1804 war Friedrich Creuzer gekommen, der eine langdauernde Blüte philologischer Studien hier begründete, und dem sich 1807 der junge August Böckh anschloss.

Audere Berufungen wurden wenigstens geplant. Schelling, der im Juli 1803 vorübergehend in Heidelberg sich aufhielt, zeigte sich „nicht abgeneigt, eine Stelle bei der hiesigen Akademie anzunehmen.“⁹⁾ Savigny hatte man 1804 berufen wollen, er hatte aber bis zu seiner Rückkehr von „einer grossen gelehrten Reise“ (nach Italien) es abgelehnt.⁷⁾ Als er im Herbst 1804 längere Zeit in Heidelberg verweilte, wurde er veranlasst, bei der Organisation der Universität seinen Rath zu ertheilen, und er wollte „einen durchgreifenden Plan vorlegen.“⁸⁾ Noch 1807 hoffte man darauf, dass er als Professor nach Heidelberg kommen werde, wiewohl damals schon Thibaut hier wirkte.⁹⁾

Es herrschte der regste Eifer, wenigstens von Seiten der meist jungen und von Begeisterung für ihren Beruf erfüllten Docenten. „Was hier, schreibt Brentano an Fries¹⁰⁾, in dem vernachlässigten, unschuldigen Ess- und Trink-, Käs- und Tanzlande Gutes geschieht, wird durch die neuen Lehrer geschehen. Was bis jetzt da ist, ist jung, emsig, für das Vortreffliche enthusiastisch, und was das Vortrefflichste ist, einzig.“ Es war daher begreiflich, dass die Aufmerksamkeit Deutschlands sich auf Heidelberg richtete. „Meine Neuigkeiten aus Deutschland, schreibt Jac. Grimm aus Paris

an seinen Bruder Wilhelm 1805¹¹⁾, kommen fast alle aus Heidelberg . . . dieses Heidelberg scheint mit Macht aufgehen zu wollen.“¹²⁾ Und ebenso Wilhelm Grimm¹³⁾: „Heidelberg kommt sehr in Aufnahme. Michaelis werden viele von hier (aus Marburg) dahingehen, auch aus Göttingen.“¹⁴⁾

Unter den geplanten Berufungen ist eine, die für unser Thema eine besondere Bedeutung hat, weil sie zeigt, dass man der damals die Literatur beherrschenden romantischen Richtung an der jung aufstrebenden Universität sehr geneigt war. Man dachte daran, Ludwig Tieck für Heidelberg zu gewinnen. Unter allen Romantikern war Tieck der klassischen Richtung vielleicht am meisten abhold und stimmte in die Verehrung der Brüder Schlegel für das griechische Alterthum durchaus nicht ein. Er hatte sich mit Vorliebe dem deutschen Alterthum zugewandt, angeregt durch seinen frühverstorbenen Freund Wackenroder, dessen Begeisterung für das Mittelalter er anfänglich nicht getheilt und den er gewarnt hatte, mit der altdeutschen Poesie seinen Geschmack nicht zu verderben. 1803 erschienen seine „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter“, ein Buch, das auf die damalige Generation, auch auf den jungen Jacob Grimm, eine mächtige Wirkung ausübte, vor allem durch die vorausgeschickte Einleitung, die einen geistvollen Ueberblick über die Geschichte der romantischen Poesie gab.¹⁵⁾

In Heidelberg war Tieck zuerst im Juli 1803 gewesen. Ueber seinen Aufenthalt macht Professor Kayser, der Vater unseres verstorbenen Kollegen, in seinen Tagebüchern anziehende Mittheilungen, aus denen sich ergibt, dass schon damals in Heidelberg der Wunsch laut wurde, Tieck möchte längere Zeit hier bleiben.¹⁶⁾ Bestimmtere Form erhielt dieser Wunsch im folgenden Jahre (1804) durch Clemens Brentano, welcher dem von ihm hochverehrten Dichter „eine Professur der schönen Wissenschaften“ an der hiesigen Universität zu verschaffen suchte.¹⁷⁾ Er wandte sich deswegen an Creuzer¹⁸⁾, der für den Plan sehr eingenommen sich zeigte. „In der That, schreibt Creuzer an Brentano¹⁹⁾, wenn ich jetzt bei meinen einsamen

Wanderungen in den mächtigen Ruinen des hiesigen Schlosses unsere neudeutsche Kleinheit fühle, empfinde ich lebhaft, dass hier ein Ort für Männer sei, die das alte grosse Deutschland im Herzen tragen, für Dichter, wie Tieck einer ist, die den alten romantischen Gesang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wiederzugeben vermögen.“²⁰⁾ Tieck ging auf den Gedanken einer Professur ein, „erklärte sich darüber umständlich und gab Kunde von seinen literarischen Arbeiten, z. B. den Nibelungen.“²¹⁾ Und wirklich wurde er von Savigny „zu einer Professur in Heidelberg vorgeschlagen.“²²⁾ Allein ohne Erfolg, die Sache verlief im Sande und weiterhin ist nicht mehr davon die Rede.

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Heidelberg (1806) fand Tieck hier einen jüngeren Romantiker, der, wie wir sahen, an der beabsichtigten Berufung des Dichters den regsten Antheil nahm: Clemens Brentano. Dieser kam zum ersten Male Ende Juli 1804²³⁾ nach Heidelberg, zunächst, wie es scheint, um das Terrain kennen zu lernen.²⁴⁾ Bald folgte ihm seine Frau nach, Sophie, die geschiedene Gattin des Professors Mercat in Jena, mit welcher Brentano schon während seines Jener Aufenthaltes in intimen Beziehungen gestanden.²⁵⁾ Brentano hat von 1804—1808 hier gelebt, doch mit vielen Unterbrechungen. Es scheint, er konnte es an keinem Orte lange aushalten. Schon im November 1804 finden wir ihn in Berlin bei Arnim²⁶⁾, mit dem er seit 1800 befreundet war, wo er ihn auf Savigny's Gute Trages bei Hanau persönlich kennen gelernt hatte. Dazwischen war er in Ziebingen, wo Tieck bei seinem Freunde v. Burgsdorff verweilte. Er hatte Tieck beinahe nach Heidelberg mitgebracht, der wirklich entschlossen schien, im Winter 1804—5 Vorlesungen an der hiesigen Universität zu halten.²⁷⁾ Nach dem Tode seiner Frau (31. Oktober 1806) verliess Brentano Heidelberg wiederum, kehrte aber schon im November zurück²⁸⁾, doch ebenfalls nur vorübergehend.²⁹⁾ Hier wohnte er eine Zeit lang mit Arnim zusammen. „Ich wohne, schreibt Arnim an Tieck“, mit Clemens in einer „Bierkneipe am Schlossberge, Kegelbahn und Vogelgesang, Nachts singende Waschweiber

und fernes Neckarrauschen um uns, und der schöne Himmel verschlingt uns in Trägheit“. Gewiss ist es dieselbe Wohnung, von welcher noch 1818 ihm lebhaft sein „mit alten Bildern beschlagenes Stehpult“ vorschwebt, „von welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte, es klingen vor meinen Ohren . . . die Takte und Tonschläge der grossen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsäulen jenseits des Neckars regelte.“³¹⁾ Durch Joseph von Eichendorff³²⁾, der mit seinem Bruder 1807—8 hier studirte, wissen wir, dass Arnim und Brentano im „Faulen Pelz“, einer, wie es Eichendorff ausdrückt „ehrbaren aber obskuren Kneipe am Schlossberge einen grossen luftigen Saal“ bewohnten, „dessen sechs Fenster mit der Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde, das herüberfunkelnde Zifferblatt des Kirchthurms (der h. Geist-Kirche) ihre Stockuhr vorstellte; sonst war wenig von Pracht oder Hausgeräth darin zu bemerken“. Ende Juni 1808 verliess Brentano Heidelberg, um nicht wieder dahin zurückzukehren.

Unstät wie in seinem Leben war er auch in seinem Wesen³³⁾, und das machte den Umgang mit ihm nicht immer erfreulich.³⁴⁾ Doch wurden ihm von seinen Freunden „seine stets wechselnden Launen und Paradoxien übersehen.“³⁵⁾ Er war ein äusserst anregender, wenn auch eigenartiger Gesellschafter. Er liebte es vorzulesen: so las er hier in Heidelberg jeden Sonntag einer Gesellschaft, an welcher Görres, der Buchhändler Zimmer, Studenten etc. Theil nahmen, Shakespearesche Stücke vor.³⁶⁾ Auch durch Gesang unterhielt er seine Umgebung in anmuthiger Weise. „Es war, schreibt Eichendorff³⁷⁾, wahrhaft zauberisch, wenn er selbstcomponirte Lieder oft aus dem Stegreif zur Gitarre sang. Dies that er am liebsten in Görres' einsamer Klausur, wo die Freunde allabendlich einzusprechen pflegten; und man könnte schwerlich einen ergötzlicheren Gegensatz der damals florirenden ästhetischen Thee's ersinnen als diese Abendunterhaltungen, häufig ohne Licht und brauchbare Stühle, bis tief in die Nacht hinein; wie da

die Dreie alles Grosse und Bedeutende, das je die Welt bewegt hat, in ihre belebenden Kreise zogen, und mitten in dem Wetterleuchten tief sinniger Gespräche Brentano mit seinem witzsprühenden Feuerwerk dazwischen fuhr, das dann gewöhnlich in ein schallendes Gelächter zerplatzte“.

Zwei Männer sind es, die auf Brentano von mächtigstem Einfluss wurden: Savigny und Arnim. Jener, seit 1804 mit Brentanos Schwester Kunigunde vermählt, imponirte ihm durch den wissenschaftlichen Ernst, mit dem er alle seine geistigen Kräfte einem klar erkannten Ziele zuwandte. Arnim, ihm schon als Dichter geistig näher stehend, fesselte ihn durch die Reinheit und Ritterlichkeit seines echt deutschen Wesens.³⁹⁾ Brentano selbst bezeichnet beide als die treuen Eckarte seiner Jugend in der unvollendet gebliebenen Einleitung zu seinem Romanzen-Cyclus vom Rosenkranz, in welcher er seine äussere und innere Lebensgeschichte darlegen wollte.⁴⁰⁾

Brentano besass, wie Görres hervorhebt, seit früher Jugend eine Neigung, alles Vergessene, Verkannte und Verachtete aus dem Staube und der Dunkelheit zu ziehen. So gelang es ihm, eine höchst werthvolle Bibliothek zusammenzubringen, namentlich von alten Volksbüchern, Volksliedern, fliegenden Blättern u. s. w., die unbeachtet in den Trödlerbuden lagen, und zu der von ihm und Arnim herausgegebenen Volksliedersammlung wie zu Görres Buche über die Volksbücher das bedeutendste Material lieferten.⁴¹⁾ Noch ehe er nach Heidelberg kam, trug er sich mit mancherlei auf die alldutsche Literatur bezüglichen Plänen. In dem Briefe an Tieck, in welchem er für die Berufung Tiecks nach Heidelberg wirken zu wollen erklärt, spricht er den Wunsch aus, hier unter Tiecks Leitung „an einer Reproduction der alten Heldengedichte zu arbeiten.“ „Wie herrlich wäre es, schreibt er, nach einem gewissen Plane arbeitend in einer ganzen Gesellschaft die verschiedenen Heldengedichte wieder zu verbinden und hervorzuführen, ich wollte gern auf alle eigne Arbeit Verzicht thun und mein ganzes Leben für diese Arbeiten anwenden . . . Ich würde mit aller Anstrengung unter Ihrer Leitung nach einer durch Sie vorgeschlagenen Form

die Nibelungen, den Parzival oder den Titurell oder was Sie wünschten bearbeiten.“⁴²⁾ Allein von allen diesen Plänen kam nichts zur Reife. Einige Jahre später (1809) sehen wir ihn, gleichzeitig mit den Brüdern Grimm, mit einer Sammlung von Kindermärchen umgehen⁴³⁾, und die Brüder theilten ihm auf seinen Wunsch ihre eigene Sammlung mit.⁴⁴⁾ Er wollte die Märchen in Folio oder Gross-Quart drucken und mit deutlichen grossen bunten Bildern und Holzschnitten versehen lassen.⁴⁵⁾ Aber auch das gelangte nicht zur Ausführung.

Die bedeutendste und folgenreichste Leistung Brentanos, die zum grössten Theil in Heidelberg ihren Abschluss fand, ist die schon erwähnte Volksliedersammlung. Sein Mitarbeiter daran war Ludwig Achim von Arnim: er ist, wenn wir Tieck hinzu rechnen, der dritte der Romantiker, die in jenen Jahren in Heidelberg längere oder kürzere Zeit sich aufhielten. Arnim kam im Frühjahr 1805 hierher⁴⁶⁾, wo er seinen Freund Brentano bereits traf, der ihn Ende 1804 in Berlin besucht und offenbar zur Uebersiedlung nach Heidelberg veranlasst hatte. Aber auch er wechselte wie Brentano seinen Aufenthalt in jener Zeit mehrfach.⁴⁷⁾ Am längsten war er 1808 hier⁴⁸⁾ und verliess Heidelberg erst im November, als Brentano schon seit mehreren Monaten nach Landshut gegangen und auch Görres bereits geschieden war. „In ein paar Tagen, schreibt er am 10. November⁴⁹⁾, sehe ich diese röthlichen Berge nicht mehr, auf denen heute sich die Sonne noch einmal recht lustig zeigt“. Er und Brentano hatten manche gemeinsame Pläne: so wollten sie zusammen ein Journal herausgeben, „woran nur Franczimmer arbeiten“ sollten, und eine gemeinsame Ausgabe ihrer Gedichte unter dem Titel „Die Liederbrüder“ veranstalten.⁵⁰⁾ In Bezug auf unsere alte Literatur war Arnim der Ansicht, dass es vor allem darauf ankomme, die alten Denkmäler herauszugeben; er tadelte Görres, dass er „ein solches unnützes Buch über die Volksbücher geschrieben statt eins herauszugeben.“⁵¹⁾ Sein Interesse an der Vergangenheit erstreckte sich aber nicht bloss auf das Mittelalter, sondern auch auf die spätere Literatur. So

erliess er 1808 eine „Ankündigung und Aufforderung“, wonach Michaelis eine Auswahl von Andreas Gryphius dramatischen Werken erscheinen sollte.⁵¹⁾

Vor allem aber war er schon frühe auf seinen zahlreichen Reisen dem Volksliede nachgegangen, theils den im Volke gesungenen Liedern, theils den älteren, in Drucken überlieferten. Auch Brentano hatte dem Volksliede sehr frühe seine Aufmerksamkeit zugewendet. Schon in den wunderlichen Roman „Godwi“ (1800), den er selbst auf dem Titel einen „verwilderten Roman“ nannte, hat er mehrere echte Volkslieder aufgenommen.⁵²⁾ Diese gemeinsame Liebe zum Volksliede war der fruchtbarste Berührungspunkt in dem geistigen Schaffen beider Freunde. Ihr verdanken wir „des Knaben Wunderhorn“.⁵³⁾ Der erste Band dieses Werkes, Goethe gewidmet, wurde hier in Heidelberg abgeschlossen und erschien 1807⁵⁴⁾; den Schluss desselben bildet Arnims im Januar 1805 in Berlin geschriebene Abhandlung „von Volksliedern“, die an den Componisten Reichardt gerichtet war. Hier sagt Arnim, dass er zuerst auf dem Lande „die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes“ kennen gelernt habe.⁵⁵⁾ Das Ganze ist in einem schwungvollen, stellenweise hochdichterischen Stile und zeugt von Arnims schöner Begeisterung für deutsche Art und deutsches Volksthum.

Goethe nahm das Buch freundlich und freudig auf. „Durch das Wunderhorn, schreibt er an Arnim⁵⁶⁾, haben Sie uns eine so lebhafte und dauernde Freude gemacht, dass es wohl billig ist, nicht dem Urheber allein, sondern auch der Welt ein Zeugniß davon abzulegen, um so mehr, da diese nicht so reich an Freuden ist, um reinen Genuss, den man so leicht und so reichlich haben kann, entweder aus Unwissenheit oder aus Vorurtheil zu entbehren“. Öffentlich sprach er seine Anerkennung in der bekannten Recension des Wunderhorns in der Jenaer Literaturzeitung aus.⁵⁷⁾ Hier werden Vorzüge und Mängel des Werkes mit feinem Takte hervorgehoben, treffliche Bemerkungen über Wesen und Bedeutung des Volksliedes gemacht,

und schliesslich den Herausgebern bei einer Fortsetzung, die der Beurtheiler sehr wünscht und auch auf das ausserdeutsche Volkslied ausgedehnt sehen möchte, empfohlen „sich vor dem Singsang der Minnesinger, vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meistersänger, sowie vor allem Pfäffischen und Pedantischen“ zu hüten.

Der Einfluss, welchen das Wunderhorn auf die Entwicklung der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübt hat, ist ein sehr bedeutender. Zunächst zeigt sich in den eigenen Liedern der beiden Herausgeber die Einwirkung des Volksliedes, mehr noch bei Brentano als bei Arnim. Den volksmässigen Ton des Liedes mit seiner Innigkeit und Schlichtheit hat Brentano wie wenige gut getroffen. Unter den etwas jüngeren Dichtern ist es vor allem Joseph von Eichendorff, an dessen Lyrik jene Einwirkung sich bemerklich macht. Und nicht minder ist für L. Uhland, J. Kerner, H. Heine u. s. w. das Wunderhorn von grosser Bedeutung gewesen.

Wie diese Sammlung von Liebe zum Vaterländischen ausgegangen und die Herausgeber von vaterländischem Sinne erfüllt und durchdrungen waren, so hat das Wunderhorn auch, wie Guido Görres ganz richtig hervorhebt, „nicht wenig zur Weckung des deutschen Bewusstseins beigetragen; es hat den Deutschen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtniss gerufen“.⁵⁸⁾ Und das ist die zweite Seite seiner Bedeutung.

Die dritte endlich liegt auf dem Gebiete der germanistischen Wissenschaft. Zwar nicht darin, dass hier mit philologischer Akribie, wie sie Voss in seiner Recension⁵⁹⁾ verlangte, die Texte der Lieder behandelt wären; im Gegentheil, in dieser Beziehung war die Sammlung höchst mangelhaft. Sie verletzte die Pflichten eines sorgfältigen Herausgebers, indem sie mit den Texten in willkürlicher Weise, ändernd und ergänzend umsprang. Aber sie lenkte die Aufmerksamkeit auf die Bewahrung und Erhaltung der von den meisten Gebildeten verachteten und gering geschätzten Volksüberlieferung. Sie bahnte den Weg zu einer wissenschaftlichen Sammlung dieser Reste der Vorzeit. Es ist gewiss nicht zufällig, sondern hängt mit dem Einflusse

des Wunderhorus zusammen, dass fast unmittelbar an diese erste Sammlung deutscher Volkslieder sich die erste von wissenschaftlichem Geiste erfüllte Sammlung deutscher Volksmärchen und -Sagen anschliesst. Im Jahre 1806 — wenigstens sind wir nicht in Stande weiter zurück zu gehen — begannen die Brüder Grimm, die damals mit Brentano schon persönlich befreundet waren und in Briefwechsel standen, die Sammlung ihrer „Kinder- und Hausmärchen“, jenes klassische Werk, das ein Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes ist und zugleich die Grundlage zu einem Zweige der Wissenschaft, der für unsere Alterthumsforschung von grösster Bedeutung und Wichtigkeit werden sollte.

Mit Brentano und Arnim gleichzeitig lebte in Heidelberg Johann Joseph Görres, dessen wir schon wiederholt zu gedenken Anlass fanden. Zwischen seiner und Brentanos Familie bestanden schon lange vor ihrem Zusammenleben in Heidelberg Beziehungen.⁶⁰⁾ Görres war ursprünglich ein begeisterter Anhänger der französischen Revolution gewesen, aber als er 1799 als Mitglied einer Deputation aus seiner rheinischen Heimat nach Paris kam, da gingen ihm die Augen auf. Seit 1800 bekleidete er die Stelle eines Lehrers der Physik an der Secundärschule in Coblenz. 1806 erbat er von der französischen Regierung auf ein Jahr Urlaub und begab sich nach Heidelberg, in der Absicht, an der Universität eine ihm mehr zusagende Thätigkeit zu suchen. In weiteren Kreisen war er damals durch sein 1805 erschienenenes Buch „Glauben und Wissen“ bekannt, in welchem bereits die Grundlagen seiner späteren religiösen und mythologischen Anschauungen sich finden.⁶¹⁾ Sein Gesuch um Erlaubniss, hier Vorlesungen halten zu dürfen, wurde von der Universität aufs wärmste unterstützt. Thibaut, der damals Prorektor war, schreibt ihm am 24. September 1806: „Vor etwa acht Tagen erhielt ich Ihre Bittschrift vom Curatorium zum Gutachten. Ueberzeugt von dem grossen Gewinn, welchen unsere Akademie von den Vorlesungen eines so ausgezeichneten Gelehrten zu erwarten hat, versammelte ich noch am selben Mittag eiligst den Senat und sandte noch am Abend eben dieses Tages

einen Senatsbeschluss an das Curatorium ab, des Inhaltes, wie man die Gewährung der Wünsche Ew. Wohlgeboren dem Curatorio aufs angelegentlichste empfehlen müsse.“⁶²⁾ Schon am 14. November begann Görres sein erstes Colleg, zu welchem sich 15 Zuhörer gemeldet hatten. Er fand aber, als er die Vorlesungen wirklich eröffnete, etwa 60—70 versammelt.⁶³⁾ Ausser einem physiologischen Colleg, welches er las, wurde er nachher von den Studenten auch noch um eines über Aesthetik angegangen,⁶⁴⁾ das er auch wirklich im Januar 1807 „mit einem ziemlich grossen Zulauf“ anfang.⁶⁵⁾ „Die Studenten“, schreibt er, „erschauften sich nun wirklich für meine Person und meine Lehre. Daher kann ich, wenn ich nur will, hier allerdings eine Schule bilden.“ Brentano, der die Vorlesungen auch hörte, schlug ihm vor nach Frankfurt zu gehen und dort öffentliche Vorträge zu halten.⁶⁶⁾

Im Sommer 1807 las Görres drei Collegia, zusammen 10 Stunden, darunter ein Publicum über das Wesen der Poesie und Philosophie. „Da wird es“, schreibt er, „ohne Zweifel nicht an Zuhörern fehlen.“⁶⁷⁾ Man machte ihm Aussichten, dass er an der Universität werde angestellt werden;⁶⁸⁾ dem Wechsel im Curatorium schreibt er es hauptsächlich zu, dass seine und seiner Freunde Wünsche nicht verwirklicht wurden.⁶⁹⁾ Trotzdem konnte er sich nicht entschliessen, als sein Urlaub zu Ende ging, sogleich wieder in seine frühere Stellung zurückzukehren: er habe jetzt sein Lehrjahr bestanden, den Vortrag gewonnen, die Studenten kennen gelernt und Fuss unter ihnen gefasst. Es wäre mitten aus der Arbeit fortgelaufen.⁷⁰⁾ Er erbat daher noch für ein Jahr Urlaub und kündigte für den Winter 1807—8 wieder Vorlesungen an.⁷¹⁾ Im Sommer 1808 las er drei Collegien, über Philosophie, Aesthetik und Experimentalphysik; am 24. Juni fing er noch eine neue Vorlesung an: „über die altteutsche Literatur, die erste in ihrer Art und die letzte im Jahr.“⁷²⁾ Es war in der That wohl das erste der deutschen Poesie des Mittelalters gewidmete Colleg, das an einer deutschen Universität gehalten wurde. Allein befriedigt fühlte er sich auf die Dauer doch nicht durch diese Thätigkeit, vielleicht auch weil seine Hoffnungen auf eine

festen Stellung an der Universität sich nicht erfüllen.⁷⁴⁾ So verliess er im Herbst 1808 Heidelberg und kehrte nach Coblenz zurück.⁷⁵⁾

Görres mangelte, wie berichtet wird,⁷⁶⁾ „die Gabe eines geregelten mündlichen Vortrags. Seine lebhafteste Phantasie führte ihn schnell von einem Extreme ins andere. Ebenso schnell suchte er die dazwischen liegenden Lücken auszufüllen. Die Folge davon war, dass seine Vorträge meist aus unzusammenhängenden Bruchstücken bestanden, die von seinen Zuhörern nur mit Mühe geordnet und in gehörige Verbindung gebracht werden konnten“. Viel begeisterter klingt das Urtheil Eichendorffs, der als Student ihn hier hörte.⁷⁷⁾ „Es ist unglaublich, welche Gewalt dieser Mann, damals selbst noch jung und unberührt, über alle Jugend, die irgend geistig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen hin ausübte . . . sein durchaus freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen, schwellend und sinkend, aber durch dies einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und her; es war wie ein prächtiges nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neue ungeahnte Landschaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig weckend und zündend fürs ganze Leben.“

Das Interesse an der altdeutschen Literatur in Görres wurde erst hier durch den Verkehr mit Arnim und Brentano angeregt. Mit jugendlicher Begeisterung warf er sich auf das neu erschlossene Feld. Schon am 15. Januar 1807 schreibt er von den „Progressen“, welche er und seine Frau im Altdeutschen gemacht: „wie wir Gedichte bis zum 12. Jahrhundert hin bald ohne Anstand lesen können wie neudeutsch.“⁷⁸⁾ Da war es freilich ein kühnes Unternehmen, wenn schon ein Jahr nachher Görres es wagte, jene Vorlesung über altdeutsche Literatur hier zu halten. Aber damals galt recht eigentlich in der Germanistik das *docendo discimus*. Ebenso rasch erwuchs aus diesen jungen Studien sein erstes germanistisches Buch „Die altdeutschen Volksbücher“, hervorgegangen aus Benutzung von Brentanos reicher Privatbibliothek. Es erschien, Clemens Brentano gewidmet, in Heidelberg 1807.⁷⁹⁾

voraus ging eine in poetischer Prosa geschriebene Vision, in welcher der Verfasser fingirt, er werde von einem Mönche in die Tiefe eines Felsen hineingeführt, in welchem die Gestalten der alten Volksbücher, geschaart um Barbarossa, ihm entgegentreten. Die Einleitung wie die Charakteristik der einzelnen Volksbücher ist in einem farbenprächtigen dichterischen Stile gehalten; das Schlusskapitel des Buches, in gleichem Tone, enthält eine begeisterte Schilderung des Mittelalters und einen Hinweis auf die traurige Gegenwart, in der alles so anders ist. „So wäre es, heisst es am Schlusse, doch verständlich wohl, nicht ferner mehr so zu pochen auf das was wir geleistet, und bey unsern Vätern anzufragen, dass sie in unserm Misere uns ihren Geist nicht vorenthalten, und uns erquickten in unsern Nöthen, mit dem was Gutes und Schönes sie gebildet.“⁸⁰⁾ Auf die Brüder Grimm machte dies Buch, ähnlich wie das Wunderhorn, einen tiefen Eindruck und sie traten durch Vermittelung von Arnim und Brentano in direkte Verbindung mit Görres.

Aus seinen Vorlesungen in Heidelberg erwuchs die „Mythengeschichte der asiatischen Welt“. Das Buch erschien, Creuzer und seinen ehemaligen Zuhörern gewidmet, Heidelberg 1810.⁸¹⁾ Es berührt sich in vielen Punkten mit der Creuzer'schen Symbolik: die ursprüngliche Einheit aller Religionen und Mythologie bildet den Grundgedanken.

Hier wie in allen Arbeiten von Görres tritt uns der Reichtum seiner Phantasie entgegen, einer Phantasie freilich, der die strenge philologische Schulung fehlt, die aber doch etwas Hinreissendes hat. Brentano bezeichnet ihn 1807 als einen herrlichen Menschen, genial, frei und gut, der in Allem das Gute erkenne und würdige.⁸²⁾

Aus der innigen Verbindung zwischen Görres, Brentano und Arnim ging während ihres Heidelberger Zusammenlebens die Zeitung für Einsiedler hervor, die allerdings nur vom April bis einschliesslich August 1808 fort-dauerte. Arnim gab die einzelnen Hefte dann unter dem Titel „Tröst Ein-

saukeit, alte und neue Sage und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte“ 1808 heraus, begleitet von einer Vorrede „an das geehrte Publicum,“ worin demselben derb die Wahrheit gesagt wird und doch durch allen Scherz die vaterländische Gesinnung als Grundton durchklingt. Als das Publicum auf des Dichters Vorwürfe sagt: „zum Fühlen und Lernen habe ich eben nicht mehr Zeit, ich habe Einquartierung“, da ruft er aus: „Deutschland, mein armes, armes Vaterland — und da liefen uns beiden, mir und dem Publicum die Thränen von den Augen und ich konnte nicht mehr scherzen.“⁶²⁾ Als Zweck der Zeitung bezeichnet Arnim:⁶³⁾ „Das Ganze sucht die hohe Würde alles Gemeinsamen, Volksmässigen darzustellen. Von den ältesten Heldensagen geht es aus, von den Nibelungen, König Rother u. s. w., wandelt durch die geschichtlichen vom Herzog von Foix, durch die scherzenden im Bärenhäuter zu den geheimnissvollen Kindersagen vom Mahandelbaum. Begleitend geht damit ein Aufsatz über die Nachahmung des Heiligen, der die sichere Verzweiflung in allem, was den Einzelnen losreißt von dem Allgemeinen in unserer Zeit ausspricht, eben dahin deuten die dramatischen Gedichte und viele einzelne Lieder, die unendliche Grösse des Volkscharacters und die Leerheit jeder in sich selbst prahlenden Vaterlandsiebe darzustellen.“ Die Zeitung war, wie Eichendorff sagt⁶⁴⁾, eigentlich ein Programm der Romantik: „einerseits die Kriegserklärung an das philisterhafte Publikum, dem es feierlich gewidmet und mit dessen wohlgetroffenem Porträt es verziert war, anderseits eine Probe- und Musterkarte der neuen Bestrebungen, Beleuchtung des vergessenen Mittelalters und seiner poetischen Meisterwerke . . . Die merkwürdige Zeitung hat nicht lange gelebt, aber ihren Zweck als Leuchtkugel und Feuersignal vollkommen erfüllt.“ So wunderbar sich vieles darin auch ausnimmt, so war doch das Ganze von ernster und glühender Liebe zum Vaterlande durchdrungen.⁶⁵⁾

Arnim hat fast nur poetisches beigezeichnet, das umfangreichste ist die „Geschichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete, des Herrn Oclav und des Fräuleins Terzine, eine Romanze in 90 + 3 Soneten“⁶⁶⁾, mit vielen

satirischen Anspielungen namentlich auf den alten Voss.⁶⁷⁾ Brentano, der manches altdeutsche erneuerte und aus Froissart übersetzte, lieferte als bedeutendsten und geistvollsten Beitrag die „Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters“⁶⁸⁾, worin ebenfalls manche alte Sagen und Kunden benutzt sind. Görres gab einen umfangreichen Aufsatz „Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen“⁶⁹⁾. Hier wird zuerst auf die nordischen Quellen hingewiesen, die Edda und die Prosadarstellung der Wilkinasaga, die auf deutsche Quellen zurückgeht, unter denen sich auch das Nibelungenlied befunden. Die Nibelungen sind nichts anders als ein Gesang eines grossen colossalen Gedichtes, welches die ganze Sage behandelte, während andre Trümmer im Heldenbuche und sonstwo sich erhalten haben.⁷⁰⁾ Zu dieser Ansicht von dem einstigen Vorhandensein eines umfassenden Epos, welche grade hier in Heidelberg von meinem Vorgänger, A. Holtzmann, wieder aufgenommen worden ist, wurde Görres ohne Zweifel durch die zusammenfassende nordische Prosadarstellung geführt. Er nimmt zwölf Gesänge an, in denen das Ganze sich gerundet und geschlossen habe zur Himmelsbrücke, aus eben so viel weitgespannten Bogen gewölbt, auf der die Poesie herübergestiegen im Feyerzuge aus einem Welttheil in den unsern. „Und hat wirklich je ein solches Werk bestanden, dann hat die Nation in dem ein Denkmal besessen, wie kaum irgend eine andere, und wir müssten seinen Untergang als ein öffentliches Unglück bedauern.“⁷¹⁾ Ausserdem steuerte Görres einen poetischen Beitrag, „eine dramatische Idylle: des Dichters Krönung“⁷²⁾, welche ebenfalls gegen Voss ihre Spitze richtet; er ist der hyperboreische Horribiliferifax, den die Unhexameter verdriesslich machen, der überall Muckertium wittert; Peter Hammer als Epilog ist Görres selbst, der zu verstehen gibt, dass er zwar gerne Frieden hatte, aber, wenn es noth thue, auch eine „gute scharfe Schneide führt“. L. Tieck lieferte eine Bearbeitung einiger Abschnitte aus König Rother⁷³⁾; Docen liess ein Minnelied drucken⁷⁴⁾; Runge theilte das schöne Märchen vom Mahandelboom mit⁷⁵⁾; von Uhland erschienen hier einige seiner ältesten Romanzen, deren

ursprüngliche Fassung mit der späteren in den Gedichten (namentlich in „Der Königssohn und die Schäferin“) zu vergleichen von Interesse ist.

Aber am anziehendsten ist die Zeitschrift für uns dadurch, dass sie eine der frühesten Arbeiten von J. Grimm enthält. Die Verbindung dieses grössten Schülers von Savigny mit Brentano war eben durch Savigny vermittelt worden und stammt noch aus der Marburger Zeit. Durch Brentano wurden die Brüder Grimm mit Arnim bekannt. Görres hatte J. Grimm im Jahre 1805 flüchtig gesehen, aber in nähere Beziehung trafen sie erst um 1810.⁷⁶⁾ W. Grimm lieferte für die Einsiedlerzeitung eine Anzahl von dänischen Heldenliedern in deutschen poetischen Uebersetzungen, die er 1811 gesammelt veröffentlichte. J. Grimm gab ausser einer kürzeren Mittheilung⁷⁷⁾ einen Aufsatz „Gedanken, wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten.“⁷⁸⁾ „In unserer Zeit, so beginnt er, ist eine grosse Liebe für Volkslieder ausgebrochen, und wird auch die Aufmerksamkeit auf die Sagen bringen“. Dann hebt er den Unterschied zwischen Natur- und Kunstpoesie (epischer und dramatischer, Poesie der Ungebildeten und Gebildeten) hervor. Dieser Unterschied „hat die Bedeutung, dass in der epischen die Thaten und Geschichten gleichsam einen Laut von sich geben, welcher forthallen muss und das ganze Volk durchzieht . . . Da hingegen die Kunstpoesie grade das sagen will, dass ein menschliches Gemüth sein Inneres bloss gebe, seine Meinung und Erfahrung von dem Treiben des Lebens in die Welt giesse . . . Beide können nicht gleichzeitig sein. Poesie und Geschichte sind für die älteste Zeit identisch. In den Sagen hat das Volk seinen Glauben niedergelegt, den es von der Natur aller Dinge hegend ist, und wie es ihm mit seiner Religion verflocht, die ihm ein unbegreifliches Heiligthum erscheint voll Seligmachung . . . Wenn nun Poesie nichts anderes ist und seyn kann als lebendige Erfassung und Durchgreifung des Lebens, so darf man nicht erst fragen, ob durch die Sammlung dieser Sagen ein Dienst für die Poesie geschehe. Denn sie sind so gewiss und eigentlich selber Poesie als der helle Himmel blau ist“. Hier redet der Mann, der

wenige Jahre nachher in Gemeinschaft mit dem Bruder die deutschen Märchen herausgab, aber noch scheint sein Interesse daran ein im wesentlichen poetisches, noch nicht ein gelehrtes und wissenschaftliches. Und doch ist es durchaus verschieden von dem bloss ästhetischen Wohlgefallen der Romantiker an unserer alten Literatur; hier steht im Hintergrunde der Ernst des Forschers, der dem geheimnissvollen Werden der Poesie in der Geschichte der Völker nachgeht.

Das Hinzutreten der Brüder Grimm in den Heidelberger Kreis, der im Herbst des Jahres 1808 sich auflöste, bezeichnet die bedeutsame Wendung von einer edlen, vaterländischen, aber wesentlich dilettantischen Betrachtungsweise des deutschen Alterthums zu einer ernsten, wissenschaftlichen Behandlung. Jener, von dichterischer Begeisterung für das Mittelalter ausgehenden Anregung bedurfte es, um das Interesse an unserer Vergangenheit auch in den Brüdern Grimm zu wecken; aber während die dichterischen Versuche der Romantiker, das Mittelalter neu zu beleben, fast durchaus kläglich scheiterten, ging aus den Trümmern ihrer Bestrebungen in schlichter Reine und Schönheit die Wissenschaft des deutschen Alterthums hervor als der bleibendste und edelste Gewinn, den die Romantiker dem Geistesleben unseres Volkes gegeben.